

Neunkirch

Slum oder Schmucktruckli?

von **Benedikt Loderer, Stadtwanderer**

Vor dreissig Jahren, im Oktober 2012 legte das „Netzwerk Altstadt“ der Schweizerischen Vereinigung für Landesplanung (VLP) die „Stadtanalyse Neunkirch“ auf den Tisch des Forums Städtli Neunkirch. Dieser Analyse ist auch heute nichts beizufügen. Sie war nüchtern, listete die Probleme auf, offenbarte mit der notwendigen Schonung die damalige Ratlosigkeit, endete aber mit einem hoffnungsvollen Ton: Noch sei Neunkirch nicht verloren. Alles hänge von den Neunkirchnern ab.

Ich hörte das gern, traute aber auch dem eigenen Augenschein. Der sagte mir: Es gab zwei Neunkirch, die Altstadt und das Hüsleneunkirch. Was die beiden miteinander zu tun hatten, sagte mir mein Augenschein nicht. Vermutlich wenig, sagte ich mir.

Einen Satz im Bericht hatte ich schon 2012 rot unterstrichen: „Es hat keinen Sinn, den Interessenten für Einfamilienhäuser in Neunkirch das Altstadtwohnen schmackhaft machen zu wollen.“ Ich übersetzte damals: Diese Leute wollten nicht nach Neunkirch, sie wollten aufs Land. Dass es noch eine hervorragend erhaltene Altstadt gab, war eine wertvolle Zugabe, aber nicht entscheidend. Weder Coop, noch Migros, noch Tankstelle waren dort. Die Hüslimenschen brauchten die Altstadt nicht. Von ihnen, dachte ich damals, ist die Rettung der Altstadt nicht zu erwarten.

Die Geisterstadt

Altstadt sagte sich leicht, doch war es nur eine alte Stadt. Es gab keine neue. Die Ackerbürgerstadt hatte zwei Jahrhunderte verpasst, das 19. und das 20. Die Überreste der Dunglegine waren das Denkmal dafür. Die alte Stadt war damals eine A-Stadt. Hier lebten die Alten, die Armen, die Ausländer und die anonymen Alkoholiker. Selbstverständlich nicht nur, aber doch. Sogar die Gemeindeverwaltung war ausgezogen. Es wohnte kaum noch jemand von Einfluss und gesellschaftlichem Gewicht hier. Man müsste eine Karte der damaligen Steuerkraft zeichnen. Sie zeigte, wo das Geld zu Hause war: Um die alte Stadt herum. Selbst viele ihrer Verteidiger wohnten im Hüsleneunkirch. Ein Gespenst schlich um Neunkirch, das Gespenst der Verslumung. Bereits standen einige Häuser leer.

Da machte ich mir unzüchtige Gedanken. Eigentlich brauchte es die alte Stadt gar nicht mehr. Sie war nur eine Belastung. Das Hüsleneunkirch könnte ohne sie ungestört weiter florieren. Es wäre dann endlich ein von seiner Altlast befreites Agglodorf geworden, wie hunderte im Umkreis. Vermutlich sogar steuergünstiger. Für die sogenannte Identität würde die Bergkirche vollkommen ausreichen. Vor allem wären alle Hüslimenschen die bohrende Frage los geworden: Was tun mit der alten Stadt?

Leider war sie da und nicht leicht aus der Welt zu schaffen. Sie verrotten lassen, das erlaubte die protestantische Ethik nicht, die nichts wegwerfen darf. Eine zerfallende alte Stadt wäre zum Denkmal einer Niederlage geworden: Neunkirch war nicht im Stande seine Erbschaft zu erhalten. Trotzdem, die Vorstellung einer Geisterstadt als romantische Ruine im Klettgau wäre ein Memento mori für die ganze Konsumschweiz gewesen. Man hätte nur einen Zaun darum herum bauen müssen und eine Inschrift anbringen: Hier Sehen Sie, was geschieht, wenn Ihr Geld nicht arbeitet.

Die Urbanen kommen

Doch es kam alles anders. Schon im Bericht von 2012 stand der wichtige Satz: „Es sind die Städter oder die urban interessierten, die sich für die besondere Prägung von Neunkirch als Wohnort interessieren werden.“ Ich lasse heute, dreissig Jahre später, das vernichtende Urteil, das in diesem Satz steckte, beiseite: Die Neunkirchner waren keine Städter und an der besonderen Prägung ihrer Stadt nicht interessiert. Zum Glück aber gab es die Urbanen. Die kamen aus den grossen Städten, vor allem aus Zürich. Sie hatten Geld und Bildung und suchten in Neunkirch das Echte, genauer, die historische Bausubstanz. Sie investierten, bauten ihre relativ billig erworbenen Häuser um, privatisierten ihre Dungleinen, kurz, errichteten ein Seldwyla des einundzwanzigsten Jahrhunderts. Die Denkmalpflege freute sich, denn die Neuen veredelten überall das Alte. Einzig für den Wunsch nach Balkonen und Terrassen musste von Fall zu Fall eine Kompromisslösung gefunden werden. Auch zwei halbunterirdische Stadtparkhäuser waren leider unumgänglich. Schritt für Schritt, genauer, Haus um Haus übernahmen die Zuzüger die Altstadt. Denn jeder, der schon da war ist, lockte durch sein Beispiel weitere seinesgleichen an. Die Ackerbürgerstadt wurde zur gehobenen Rentnerkolonie. Noch nie in seiner über 800-jährigen Existenz war Neunkirch so sauber, so aufgeräumt, so schmucktrucklig.

Auch die Hüslimenschen rundum haben sich unterdessen kräftig vermehrt, die Bauzonen sind aufgefüllt und weitere lässt der Kanton nach der Annahme der Kulturlandinitiative nicht mehr zu. Die Urbanen lassen die Hüslileute in Ruhe, halten sie aber für bildungsfern und autofixiert, sich selbst hingegen für Kulturtäter und Altstadtretter. Für Neunkirch ist das ein doppelter Gewinn. Das Steuersubstrat wuchs und die Altstadt wurde sorgfältig renoviert. Einzig von den einstigen Bewohnern ist kaum jemand übrig geblieben. Was weder die Hüslimenschen, noch die Urbanen stört. Endlich hat die alte Stadt ihr A verloren. Nur schmucke Leute passen in ein Schmucktruckli.

Das bauliche Symbol dieser Entwicklung ist das wieder aufgebaute Untertor. Soll es eine Rekonstruktion sein oder eine zeitgemässe Neuinterpretation? Diese Frage spaltete die Neunkirchner, ob Hüslimensch oder Urbane. Es siegte die Landfraktion, jene Leute, die überzeugt waren: Zwar ist Neunkirch eine Stadt, trotzdem leben wir auf dem Land. Sie setzten die historisch fast gerechte Rekonstruktion des Torturms durch. Zwar hatte man kaum aussagekräftige Unterlagen für den getreuen Wiederaufbau, doch das Postkartenbild, das sich heute zeigt, sieht überzeugend alt aus. Die Stadtpartei mit ihren intellektuellen

Bedenken und ihrem Projekt eines zeitgemässen, sprich, eisengittrigen Stadttors ging in der Volksabstimmung kläglich unter.

Pro civitate rara

Von selbst kam der Umbau zum Schmucktruckli nicht in Gang. Woher die Investitionen, genauer die Bauherren? Einzelbauten nützen nichts, es braucht mehrere, es muss die kritische Masse zusammen kommen. Sie erst setzt die allgemeine Erneuerung in Bewegung. Neunkirch hatte Glück. Die Stiftung „Pro civitate rara“ machte Neunkirch zum Demonstrationsvorhaben. Hier wollte sie mit einer Probe aufs Exempel zeigen, was ihr Stiftungszweck vorschreibt: Das Retten der gefährdeten historischen Kleinstädte in der Eidgenossenschaft. Die Stiftung sammelt Stadtkleinode. Im Welschland ist Grandson das vielgelobte Beispiel, auch in Ilanz und in Le Landeron hat die Stiftung segensreich gewirkt. Allerdings schon Murten und Porrentruy waren ihr zu gross und zu städtisch.

Die Unterstützung durch „Pro civitate rara“ machte klar, dass die alte Stadt von aussen gerettet werden musste. In Neunkirch selbst war weder die Kraft, noch der Wille dazu vorhanden. Es gibt unterdessen genügend wohlhabende Urbane, die von aussen kamen und die Erhaltungsbewegung in Gang halten. Leute, die sich nach dem Übersichtlichen sehnen und das Dörfliche in der Kleinstadt suchen. Neunkirch ist das vielbeachtete Vorzeigebispiel dieser Sehnsucht. Eines der wenigen Quartiere im Millionenzürich, das den Charme der Ackerbürgerstadt bewahrt hat. Das „Netzwerk Altstadt“ hatte recht gehabt: Noch ist Neunkirch nicht verloren.

Biel, 19. Oktober 2042